

Nr. 267. Bromberg, den 19. November 1930.

Petra.

Die Geschichte eines jungen Mädchens.

Von **Barbra Ring.**

13. Fortsetznug. (Nachdruck verboten.)

Jedesmal, wenn er auf sein kurzes Bein heruntersank, wackelte er nach links hinüber, und wenn er auf das lange kam, schoß er in die Höhe. Dann und wann blieb er stehen und klopfte den Schnee von Mütze und Schultern, aber weiß wurden sie doch wieder im Nu.

So 'ne Schinderei.

Für den Pastor selig seinerzeit, da hatte Jens doch auch den Weg machen müssen, alle Winter, Weg durch alle Häuser durch und Weg nach'n Holzstall und Weg nach der Kirche und Weg nach der Landstraße. Da hatte keiner was bei zu sagen gehabt.

Aber so wie das jetzt war — das war schon nicht mehr zum Aushalten.

Der Hof mußte gefegt sein, wie'n Tanzboden, akkurat wie in'n Sommer, und die Wege, die mußten nicht bloß für Pferdebeine un Menschen mit orntlichen Schuhens gemacht sein, nee, sie mußten so eben un hart sein, daß die Frau Pastorsch drauf spazierentrippeln konnte, mit die kleinen Damenstiefels, ohne nasse Füße zu kriegen.

Aber was das Allerverrückteste war, — ums ganze Haus herum mußte auch Weg gemacht werden. Mehrere Ellen breit, un auf alle beide Seiten. Hofseite und Gartenseite. Da ging der Pastor mit der Frau Pastorsch alle Morgen und Abend spazieren. Eingehakt. Nich wie verständige Leute hintereinander weg, nee, eingehakt. So breit mußte der Weg sein, daß sie nebeneinander gehen konnten, 'ne Stunde lang und mehr.

Nee, bei'n vorgen Pastor, da war zu so was keine Zeit gewesen. Aber die neuen Pastors, die hatten Zeit zu alles mögliche dumm Tüg. Mochte woll kommen, weil sie keine Kinners hatten. Der Student zählte doch nich mit, der war ja bloß einmal dagewesen, Weihnachten, und gestern war er gekommen zum alten Pastor seine Beerdigung. Daß der junge Herr so eigens von Kristiania bis her gereist war. Bloß um den ollen Pastor in die Grube zu bringen! Da war denn doch woll was Wahres dran, was die Deerns tuschelten, daß er die Petra haben sollte. Die war ja nu auch hier in'n Hause. War nich mit die Jungs nach Krischanja gefahren un auch nich bei Maren in'n Hause geblieben, bei die olle Maren, die doch schon bei Pastors gewesen war, wie die Kinners noch ganz klein waren, um beis Packen zu helfen und allens für die Aukschon zurechtzumachen. Ja, es sollte allens auf die Aukschon, das lütte Hüschen oben an'n Fluß, das die Gemeinde ihrem Pastor geschenkt hatte, damals, als er doch blind wurde un abgehen mußte, un allens was drin war auch. Von die Pastorjungs hatte ja keiner sein eigen Haus, un da wollten sie woll lieber Geld haben statt Möbels un Sachen un Kram.

Die lütte Petra blieb nun wohl hier, un das war ja auch man gut, wenn sie doch sozusagen noch mal Tochter ins Haus werden sollte.

Die Stelle in Krischanja hatte sie wohl verloren, weil sie doch Weihnachten zu Haus bleiben mußte, un nicht wieder zurück konnte, als der olle Pastor mit eins so doll krank wurde.

Oha, der alte Jens hatte nichts dagegen, daß die lüttje Deern ins Pastorhaus blieb. Es war ja beinah wieder, wie in die guten alten Zeiten, wenn lütt Petra angerannt kam und in'n Kuhstall lief.

Der alte Jens kannte sie, seit sie bloß'n Dreikäsehoch war. Immer draußen bei das Viehzeug und bei die Leute un bange vor nix.

Akkerat so war sie auch gewesen, als sie Weihnachten zu Besuch hier war. Kein Gedanke an Stadtfräulein und Damigsein oder so. Nee, das gab's nich. Auf die Haferkiste hatten sie gesessen in'n Stall, un mit die Beine gebaumelt, un nach alle Kühens gefragt, und nach die Schweine und allens. Un dabei gehörte Pastors doch bloß der Rapp und die Braune, alle Äcker un die Wirtschaft hatten sie ja an Mattis Hell verpachtet.

Jaja, Weihnachten, da war das zu gemütlich gewesen. Averst was gestern un heute war, da hatte die lütt Deern sich in'n Hause gehalten. Bloß weil sie so schrecklich traurig war. Denn keiner konnte lütt Petra nachsagen, daß sie hochnäsig war. Hatte sie ihm nich eigenhändig den ollen Pastor sein Pipe un Tobaksbeutel zugesteckt, mit feinsten Tobak in, un 'nen schwarzen Rock fürs Begräbnis, als er mit Hans kam, um die Leiche nach'n Kirchhof zu fahren — und dabei war die lütt Deern so verbrüllt, daß die Augen ganz zusammengelaufen waren, un die lüttje Nase ganz blank gerieben war. Der Rock war ja 'n büschen eng übern Bauch un 'n büschen lang an'n Allerwertesten, awerst wenn der olle Pastor in ihn gehen konnte, denn konnte ja wohl der Jens darin trauern bei sein Begräbnis. Und der Amtsrichter und der Amtmann waren alle beide auf Jens losgekommen un hatten gesagt, er wär ja so bannig fein. Ja, mit der Obrigkeit war er gut Freund, der Ollejens. Hatten ihnen ja oftens den Gaul gehalten. Der tote Pastor, das war auch 'n bannig feinen Kierl gewesen. Keiner in'n ganzen Dorf hatte auf den was Slechtes zu sagen. Un die oll-lütje war von'n selbigen Schlag.

Der Altknecht lugte in alle Fenster hinein. Keiner zu sehen.

Nee, un all das Holztragen nach 'n großen Gartensaal. Den hatte der Pastor selig bloß in'n Sommer gebracht, der schluckte doch so schrecklich viel Licht un Holz, sagte Maren.

Awerst davon, was es kostet, war jetzt nich die Rede. Hell sollte es sein un warm ins ganze Paterr, wollte die Pastorsch. Un in die Gartenstube saß sie den ganzen Tag und klimperte. Awerst nich auf ein richtiges orentliches Klavier. Bewahre. Auf eine swarze flache Kiste, ausgeschweifst an die eine Seite un auf drei Beine. Awerst'n Klang war da drin, fein. Der Altknecht hatte die Pastorsch oft drauf spielen hören. Choräle und richtige Stücke, awerst manichmal da spielte sie bloß so poltrige Stücke, wo gar kein Ton in war, bloß Gepiepe und Gebuller, un die Fin-

ger flogen, daß ein nicht sehen konnte, ob sie fünf oder zehn Finger an jeder Hand hatte.

Scht. Da spielt sie wieder.

Der Altknecht stoppte vor der Gartentreppe und legte die Hand hinter die Ohren. . . . Ja, da drin war Musik.

Denn mußte woll die Lüttje bald kommen, um zuzuhören. Awerst de Deern konnte auch selber singen, daß es 'ne Art hatte über'n ganzen Hof konnte man sie hören; und in der Kirche sang sie, daß es den Kantor übertönte. Und Maren hatte erzählt, es wäre Petras größter Wunsch, so eine zu werden, die auf'n Tiater sang oder auf'n Jahrmarkt. Das fand aber der Ollesens gräsig, das war doch nix for anständige Leutens. Er hatte auf'n Jahrmarkt solche gesehen, als er in der Stadt bei'n Prokurator selig diente, aber sie sahen so gräßlich aufgetakelt aus und gingen mit'n Teller rum, un sammelten Geld. Nee, das war nix for unse lütt Deern. Da war's besser, sie nahm den Studenten. Er hatte Jens zwei Rollen Kautabak mitgebracht. Er hatte freilich dabei gesagt, es wär von Petra, aber er hatte es doch wohl selber spendiert. Feinen Kerl war's.

Der Ollesens war ums Gitter herum und wieder am Gartenzimmer angekommen. Er lugte zu den Fenstern hinauf, erst zu dem einen, dann zu dem anderen. Sie waren ganz zugeschneit, aber man konnte doch sehen, daß niemand drin war.

Also noch eine Runde machen; kam sie dann nicht, dann hatte sie wohl was anderes zu tun, als Musik zu hören. Es fing schon an, dunkel zu werden. Bald war Spaziergehstunde von Herrn und Frau Pastor.

Zum letztenmal bog Jens in die breite Gartenpforte ein, wo der Pflug gehen konnte, wie er wollte. Wenn er durch die andere Pforte mußte, dann mußte er ihn auf die Kante legen.

Wieder kam er an die Verandatreppe. Da war jemand hinter der Fensterscheibe in der Glastür.

Ein kleines verweintes Gesichtchen guckte zwischen einem schwarzen Halskragen und zwei dicken braunen, flach um den Kopf gelegten Zöpfen hervor. Zwei graue, etwas schräge Augen sahen scharf zu einem bestimmten fernen Punkt hinüber. Ach nein, — wenn auch Maren schon Licht gemacht hatte, bei dem Schneetreiben konnte man unmöglich vom Hause was sehen.

Als Jens vor der Glastür angekommen war, ging ein Lächeln über das Gesichtchen. Viele breite weiße Zähne kamen zum Vorschein und in die Augen kam Licht. Das kleine Gesicht nickte, eine Hand kam, wie um zu klopfen, aber sie überlegte es anders und winkte nur.

Jens nickte bedachtsam und ernst und spuckte einen langen braunen Strahl gegen die Wand.

Noch mehr Zähne kamen zum Vorschein in dem kleinen rotgeweinten Gesichtchen. Dann nickte es noch einmal. Ganz schnell. Dann ging es weg.

Jens fuhr auf den Hof hinaus, zur Scheune hinunter, wo er ausspannte und den Pflug an die Wand lehnte. Dann humpelte er nach der Stalltür. Er wußte, der Rapp folgte ihm von selber.

In der Stalltür wandten sie sich um, erst Jens, dann der Rapp, und sahen lange nach dem Küchengang hinauf. Aber niemand kam heraus.

„Kiek mal, uns lütt' Deern", sagte Jens, er klappte die untere Stalltür zu und holte Heu für den Rapp.

Petra Felber hatte sich vom Fenster abgewandt, da ein junger, blonder Mann mit Klemmer vor den starkblauen Augen in die Stube gekommen war und sich hinter sie gestellt hatte. Sie hatte seine Schritte, der Musik und der weichen Teppiche wegen, nicht gehört.

Überall im Pastorhause lagen dicke Teppiche. Freilich nahmen sie der Musik etwas von ihrer Klangstärke, aber Frau Helene mußte Rücksicht auf ihre Gesundheit nehmen, und es war recht fußkalt im Pastorhause.

Sie spielte Mendelssohn: „Es ist bestimmt in Gottes Rat —"

Fein nuanciert war Frau Helenes Spiel, etwas schwach. Die Körperkraft wollte nicht recht mit.

Im Pastorhause wurde viel Mendelssohn gespielt, überhaupt die Klassiker, und am allermeisten Beethoven. Wenn der Student zu Hause war, dann gab's fast nur Beethoven, der Pastor am Flügel und der Sohn mit der Geige.

„Beethoven hat's am meisten von allen in sich", pflegte der Pastor zu sagen.

Oder sie spielten Trios mit Gesang von der Frau des Hauses. Sie hatte einen Alt, der noch soviel von seiner Farbe und Glut bewahrt hatte, daß man merkte, was für eine Stimme das einmal gewesen war. Sie erinnerte an Burgunder, der zu lange gelegen hat. Blässer und dünner war er geworden, aber es war doch Burgunder.

Frau Helene spielte das Stück zu Ende, fing von vorn an und sang die Melodie dazu. Der schmale schlanke Rücken richtete sich hoch, sie hob das feine Köpfchen mit dem hochfrisierten, noch schwarzen Haar, und die Töne glitten still und weich in die Dämmerung. Ihr Profil hob sich wie eine Kamee von dem samtnen mausgrauen Vorhang ab, der die Tür hinter dem Flügel verdeckte. Frau Inga wußte das. Darum zog es auch an dieser Tür mehr als an der Verandatür. Sie hatte nur eine graue Portiere zu den mausgrauen Möbeln.

Petra hatte sich umgedreht und lauschte mit zwei großen grauen Augen, im Vorbeiblicken lächelte sie ein gutes Lächeln in Per Bortings bewundernde Augen hinein, aber sie ließ sie gleich wieder los und war mit ganzer Seele bei der Musik. Und die grauen Augen wurden blanker und blanker, zuletzt strömten sie über, unaufhaltsam und ungehindert.

Per Borting nahm die Hand, die ein quatschnasses, zusammengeknülltes, nicht ganz sauberes Taschentuch preßte. „Petra", sagte er leise. Aber die Stimme war so voll von all dem Ungesagten, daß Petra davon erwachte und sich zu ihm wandte.

In demselben Augenblick verklang die Musik. Frau Helene saß einen Augenblick still, spreizte die eleganten weißen Finger aus, besah sie und stand auf.

„Ach, seid ihr beide hier? Ich habe dich gar nicht kommen hören, Per", sagte sie und sah auf die Uhr. „Es ist Zeit zu Vaters Spaziergang."

Es hieß immer Vaters Spaziergang, und der Pastor selber hielt darauf; seiner Frau zuliebe hatte er sich von der Westlandsstadt weg um diese Pfarre beworben. „Sie muß in kräftige Luft und so viel wie möglich draußen sein", hatte der Arzt gesagt. Es war die Lunge, aber sie sollte nicht erschreckt werden.

Pastor Borting hatte plötzlich einen Spaziergeheifer bekommen, der wenig mit seinen früheren Lebensgewohnheiten stimmte, und eine ganz entschiedene Abneigung, allein zu gehen, was noch merkwürdiger war. Sonst hatte er seine seltenen Gänge immer gebraucht, um an die Sonntagspredigt zu denken.

„Ich fürchte, Vater ist nicht ganz wohl. Er braucht so entsetzlich viel Luft", hatte Frau Helene zu ihrem Sohne gesagt. „Selber will er's nicht zugeben. Könntest nicht du als Mediziner versuchen, ihn ein bißchen —'

„Das Alter, liebe Mutter", sagte Per Borting. „Sorge nur dafür, daß er so viel wie möglich draußen ist, aber laß ihn nicht allein gehen."

Die Mutter versprach das. Und der Pastor und Per lächelten wehmütig, weil Mutter so unsagbar leicht anzuführen war, denn sie lebte in einer Welt für sich, wo Haushalt und Mädchen und Essen und Alltagssorgen nur in der Ferne standen, als unbehagliche Schreckbilder, an denen man so rasch wie möglich vorbei mußte.

Frau Helene ging nach der Tür, aber wandte sich noch einmal: Mußt du wirklich den dummen Frühzug nehmen, mein Junge?"

„Ja Mutter." Er nickte. „Ich habe Bescheid gesagt wegen des Wagens und das Frühstück für morgen früh bestellt", fügte er hinzu.

„Gut", sagte Frau Helene und dann ging sie. Man hörte den Pastor schon draußen im Entree mit Stock und Galoschen rumoren. Pastor Borting kam immer auf den Glockenschlag.

Die zwei blieben allein.

So sehr allein, denn der Schnee sperrte die Außenwelt ab und aus den Winkeln kroch das Dunkel.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Vater wird belehrt.

Ein Zeitbild von **Peter Lee.**

„Lieber Freund“, sagte ich einem, der seine Zehnjährige mit Härte erzog, um sie beizeiten fürs Leben „fest“ zu machen, wie er es ausdrückte, „lieber Freund, wenn es sich nur um S i e handelte! Aber es handelt sich in erster Linie um Ihr Kind! Sie wissen ja gar nicht, um wieviel Sie sich bringen, wenn Sie fortfahren, so strenge Maßregeln der Anni gegenüber anzuwenden.“

Er sah mich groß an. „Ein junger Mensch gehört nun mal in wachsame Zucht. Ich hab's nicht anders erfahren an mir. Vater ließ uns nichts durchgehen. Er konnte nicht nur unerbittlich, er konnte manchmal auch grausam sein. Wenigstens empfanden wir Kinder es so.“

„Wenigstens empfanden Sie es so, hm. Ich möchte meinen, daß diese Erinnerung wie ein Wolkenschatten auf Ihrem Jugendland lasten müsse.“

„Phrasen, mein Lieber. Das Leben ist zumeist unser bitterster Feind. Und wir haben weder das Recht noch die Möglichkeit, diese Tatsache zu leugnen, indem wir die Augen zumachen. Wer sich nicht frühe genug rüstet, fest und sicher durch seine Jahre zu gehen, der hat es später zu büßen. Ein Kind aber kann für sich allein nicht sorgen; also müssen wir Eltern es tun. Haben Sie vielleicht auch dagegen etwas einzuwenden?“

„Aber Sie reden ja an dem Kern der Sache vorbei. Ich wiederhole, es ist nicht gut, wenn noch der Erwachsene an die Erziehungsgrundsätze seiner Eltern mit Bitterkeit zurückdenkt. Eltern und Lehrer sollten sich hüten, sich das Urteil der Ungerechtigkeit von ihren Kindern und Schülern sprechen zu lassen.“

„Wie können Sie“, brauste der Mann auf, „können Sie mir unterstellen, ungerecht zu sein! Tue ich nicht alles für mein Kind? Ich habe kein großes Einkommen, aber ich bin bemüht, meiner Tochter eine gute Schulbildung — die beste, die es für sie geben kann — angedeihen zu lassen! („Angedeihen“, sagte er und blähte sich ein wenig in erregter Genugtuung.) Ich versage mir jeden auch den bescheidensten Wunsch; alles für das Kind, das sich im Wissen das Kapital erwerben soll, das ich ihm in runder Münze nun mal nicht geben kann.“

„Wundervoll“, lächelte ich, „jedoch, was Sie damit tun, ist noch nicht genug.“

„Nicht genug? Na hören Sie mal!“ Sein Mund blieb in zornigem Staunen offen.

„Nein, es fehlt eine Kleinigkeit: das bißchen Liebe, ohne die ein Kind nicht gedeihen kann. Das bißchen Güte, an dem wir teilhaben, wenn wir mit den Jungen jung sind, und um das wir uns jämmerlich betrügen, wollten wir uns diesem Natürlichsten verschließen.“

„Ich liebe mein Kind“, knurrte er verdrossen.

„Ja, Sie lieben es auf Ihre Weise. Aber die kleine Anni steht im Schatten ihres harten Pflichtenzwanges und verdorrt dabei. Das Gespenst „Schule“ läßt sie bei Tag und bei Nacht nicht los. Sie in Ihrem blinden, ehrgeizigen Wahn der Selbstlosigkeit denken nur: Wie bringe ich das teure Schulgeld für den nächsten Monat auf? Wie erschwinge ich's, das Kind noch in eine Studienversicherung einzukaufen? Ja, und wie mach' ich's nur möglich, dies und das für die Ausbildung zu erübrigen? Nun überlegen Sie doch, ob ich nicht recht habe, wenn ich sage, daß es Ihrem Kinde noch an unendlich vielem mangelt, um ein wahrhaft kindliches Kind zu werden.“

Er schwieg betreten. „Ich weiß nicht“, zögerte er, „was Sie eigentlich wollen. Behandle ich die Anni nicht gut?“

„Das wissen Sie besser als ich. Aber d a s fühle ich: Anni hat Angst vor Ihnen. Und es könnte wohl sein, daß jenes Fünkchen Liebe, deren ihr kleines verschlossenes Herz noch fähig ist, plötzlich ganz erlischt. Glauben Sie nicht, daß ein Kinderseelchen grau wie ein Novembermorgen sein kann? Und wenn aus dem Morgen nun ein Tag, ein Jahr, ein langes, bitter beladenes Leben würde? Das Zarteste, was es gibt, ist das Gemüt eines Kindes. Alle Eindrücke, die sonnigen wie die traurigen, behält es und läßt sie niemals wieder los. Es wird da ein Buch angelegt, von dessen Vorhandensein nur die Gedankenlosen nichts wissen wollen.“

„Und was, raten Sie mir, soll ich tun?“

„Habe ich es Ihnen nicht eben gesagt? Seien Sie nicht Staatsanwalt, seien Sie Vater! Fordern Sie keine Rechenschaft, wo es keine abzulegen gibt. Halten Sie die Anni nicht im Polizeigewahrsam der „Pflicht“ und rechnen Sie ihr lieber nicht mehr so oft die Fehler in ihren Diktatheften nach. Das Kind empfindet sie nachgerade als halbe Vergehen. Ich kann mir denken, daß sie diese Fehler nur aus Angst macht. Sie kommt aus ihrer peinvollen und unruhigen Befangenheit nicht mehr heraus. Wie soll dabei ein Kopf klar bleiben! Überlegen Sie mal, wie es um Ihre berufliche Arbeit bestellt wäre, wenn Sie die tagtäglich unter dem Druck ewiger Besorgnis vor Ihrem Vorgesetzten verrichten müßten. Ich fürchte, Ihr Chef würde sich das nicht lange mit ansehen. Und, schließlich, hätte der Mann nicht recht?“

„Wenn man's so ansieht . . .“

„Eben.“

„Aber das Kind muß doch etwas lernen!“

„Und soll auch lernen. Aber alles zu seiner Zeit. Auf der anderen Seite steht das Vergnügen.“

„Anni ist nicht leicht zu erziehen.“

„Wundert Sie das? Sie meinen, sie mit Überbürdung leiten zu können? Sehen Sie sich das Kind doch an: blaß, nervös, verschüchtert. Nur der Mutter vertraut es sich an.“

„Sie wissen gut Bescheid.“

„Dazu gehört nicht viel: nur zwei Augen. Sagen Sie, warum räumen Sie Ihrer Frau in Erziehungsdingen so wenig Rechte ein?“

„Sie sprechen da von etwas, was ich für mich behalten wollte. Sehen Sie, die Mutter hält zur Anni, nicht zu mir. Sie bedauert und tröstet, wo ich unnachgiebig bin. Sie zerstört hinter meinem Rücken, was ich mühsam aufgebaut habe. Weiberkram paßt nicht in mein Programm.“

„Programm nennen Sie einen lebenden Prozeß! Kann man eine junge, lichtverlangende Seele modeln nach einem Programm? Jawohl, modeln kann man sie, Sie können es; aber bilden, lieber Freund, bilden können Sie sie nicht. Und welch ein Unrecht, Ihrer Frau so etwas wie Sabotage zu unterstellen! Ihre Frau hält zu Anni, nicht zu Ihnen? Sie sind Egoist, und dieser selbstherrliche, dieser duckmäuserische Egoismus verleitet Sie zu unverzeihlichen Torheiten. Nehmen Sie mir's nun krumm oder nicht, das soll mir gleich bleiben: Sie, Herr Haustyrann, sind auf dem besten Wege, aus Ihrem pädagogischen Privatgärtlein eine Wüstenei, aus Ihrer Ehe ein aus Erziehungsgrundsätzen bös zusammengestümpertes Flickwerk zu machen. Sie suchen Klüfte, wo keine sind. Sie mißachten ein Mutterherz als lästiges, nebensächliches Ding — Sie sind ja der Papa. Und dann wundern Sie sich in grollendem Beleidigtsein, daß es trotz allen Fleißes, trotz allen Drills mit der Anni nicht vorangeht! Ich habe Sie im starken Verdacht, daß Ihnen die Erziehungsmittel wichtiger sind als das Erziehungsobjekt.“

„Sie haben kein Recht, mir für meine Offenheit mit Grobheiten zu danken.“

„So seien Sie doch endlich froh, einmal eine ehrliche Stimme zu hören!“

„Ebenso ehrlich wie anmaßend.“

„Ich suche wirklich nichts darin, Sie zu kränken. Ich halte Sie für einen rechtschaffenen Menschen, aber eben, in Erziehungsfragen, für keinen sehr besonnenen Kopf. Sie wollen das Beste und bewirken das Gegenteil. Wohin, in aller Welt, soll das hinaus! Stoßen Sie die Fenster auf, die Ihres väterlichen Herzens! Und lassen Sie Luft und Licht auf das vergrämte Geschöpfchen! Zutrauen! Um Zutrauen müssen Sie werben, hören Sie? Und Hand in Hand mit Ihrer Frau sorgen Sie mir für die Anni — noch besser: Nehmen Sie das Kind in die Mitte! Da gehört es hin. Güte und Nachsicht — was für Binsenwahrheiten, Mann! — im Verein mit einer maßvollen Strenge sind eine gar herzliche Arzenei, die beste, die Eltern und Schulmeister haben.“

„So mag Ihnen die Anni danken“, sagte er mit belegter Stimme, „wenn die Kur angeschlagen hat. Denn vorläufig halte ich meine Methode noch nicht für die schlechteste.“

Er sprach das sehr müde und tauchte grauen, versorgten Gesichtes in der staubigen Asphaltstraße unter. Indessen wollte er sich mit seiner verlegenen Bemerkung wohl nur

einen Rückzug decken: Ich sah es ihm an, daß er sich geschlagen fühlte.

Und sah's an Annis Wangen, die leis aufzublühen begannen wie die lieblichsten Röslein am dürren Junistrauch.

Fräulein Lu war die Schnellere.

Skizze von Herbert Schmitt-Carlén.

Ein eleganter Achtzylinder hielt an den Alsterarkaden vor einem der ersten Juweliergeschäfte Hamburgs. Herr Gustav Friedheim, der sich zufällig persönlich im Laden befand, sah einen mit unauffälliger Eleganz gekleideten jüngeren Herrn aussteigen, der einen flüchtigen Blick in die Auslagen warf und im nächsten Augenblick auch schon vor ihm stand.

„Wellmann", lüftete der Fremde nachlässig den Hut. „Ich komme im Auftrage von Herrn Hasebrinck. J. C. Hasebrinck. Die Firma dürfte Ihnen bekannt sein."

Herr Friedheim verbeugte sich zustimmend. Jedem Hamburger war der Name des Kaffeegroßhändlers vertraut, dessen Reichtum ebenso wie seine Schwäche für schöne Frauen die ganze Stadt kannte und der zudem ein regelmäßiges Konto bei dem Juwelier unterhielt.

„Gut! Herr Hasebrinck braucht einen Schmuck, ein Geburtstagsgeschenk, am liebsten in Rubinen. Er hat mich — ich bin übrigens sein Privatsekretär — beauftragt, ein passendes Stück für ihn auszuwählen. Wollen Sie mir, bitte, etwas Geeignetes zeigen? Bis zehntausend Mark darf ich gehen."

„Sehr wohl, mein Herr!" Der Juwelier trat zu den Fächern, in denen seine Kostbarkeiten lagerten, und bald breitete sich eine Fülle herrlicher Ringe, Nadeln, Hals- und Armbänder vor Herrn Wellmann aus. Dieser hatte schnell seine Wahl getroffen.

„Dies hier dürfte das Richtige sein", deutete er auf ein prächtiges, goldenes, mit großen Rubinen besetztes Armband. „Der Preis, bitte?"

„9500 Mark, mein Herr."

„Äußerst?" — „Äußerst!"

„Nun gut, ich nehme das Stück. Sie sind wohl so gut, es noch heute, nicht später als drei Uhr, Herrn Hasebrinck ins Bureau zu senden. Regelung erfolgt dann von dort."

„Selbstverständlich, mein Herr, wird prompt besorgt."

„Übrigens . . . vielleicht geben Sie mir noch Ihre Karte mit. Sie kann, sollte Herr Hasebrinck zufrieden sein, bei späteren Gelegenheiten gute Dienste leisten."

„Aber gern! Wenn ich bitten darf." Und Herr Friedheim, zufrieden lächelnd über das glatte Geschäft, begleitete seinen Kunden an die Tür. — — —

Um halb drei Uhr erschien im Bureau der Firma J. C. Hasebrinck ein Bote, um für den Chef ein versiegeltes Paket abzugeben. Herr Hasebrinck war noch auf der Börse; so unterzeichnete Fräulein Lu Werner, seine bildhübsche Privatsekretärin, den Empfangsschein und legte das Päckchen auf den Tisch ihres Herrn und Meisters. Eine Viertelstunde später schrillte das Telephon. Fräulein Lu, den blonden Bubikopf noch voller Gedanken, was das Paket von der bekannten Juwelierfirma wohl enthalten möge und für wen sein Inhalt bestimmt sei, hob den Hörer ab: „Hier J. C. Hasebrinck, Privatkontor . . . Nein, Herr Hasebrinck ist noch nicht zurück . . . ein Paket von G. Friedheim? . . . Ganz recht, ist vor einer Viertelstunde abgegeben worden . . . Wie sagen Sie? ein Irrtum? . . . Sie lassen es also wieder abholen durch Herrn . . . ich habe den Namen nicht verstanden . . . schön, also durch Herrn Wellmann; ich notiere mir den Namen. Auf Wiedersehen!"

Kaum hatte Fräulein Lu den Hörer aufgelegt, als Herr J. C. Hasebrinck zurückkehrte. Vom Vorzimmer aus hörte jene, wie ihr Chef am Schreibtisch Platz nahm und dann gleich darauf das Paket öffnete. Schon rief ein Klingelzeichen sie hinein. Ein schneller Blick in den Spiegel, und Fräulein Lu betrat das Zimmer. Herr Hasebrinck hielt ein goldenes, mit Rubinen besetztes Armband in der Hand.

„Wie kommt das hierher, Fräulein Werner? Ich habe doch nichts dergleichen bestellt."

„Es handelt sich da um einen Irrtum, Herr Hasebrinck. G. Friedheim hat schon angerufen, er läßt es nachher wieder abholen . . . Wie schade, daß Sie es zurückgeben müssen, es ist solch fabelhaftes Stück." Und Fräulein Lu beugte sich tief über den Tisch, um das Armband besser betrachten zu können. Daß ihr blonder Schopf dabei schmeichelnd Herrn Hasebrincks Wange streifte, war wohl nicht ihre Schuld.

„Nun, darüber ließe sich noch reden", schmunzelte der Kaffeegroßhändler, seine schöne Sekretärin wohlgefällig betrachtend. „Man könnte das Stück ja auch behalten. Ich wollte Ihnen schon immer mal eine kleine Aufmerksamkeit erweisen, liebes Fräulein Werner. Glauben Sie nicht, daß dieses Armband auch Ihnen gut stehen würde?" — — —

Fräulein Lu, an deren linkem Handgelenk jetzt die Rubinen blitzten, hatte kaum ihren Platz im Vorzimmer wieder eingenommen, als ein Herr, der Herrn Hasebrinck zu sprechen begehrte, zu ihr geführt wurde. „Mein Name ist Wellmann — von der Firma G. Friedheim. Ich bin Ihnen wohl angemeldet. Hier, bitte, unsere Karte als Legitimation. Wir riefen vorhin an wegen des Rubinarmbandes, das von unserem Boten leider versehentlich hier abgegeben wurde. Ich darf wohl bitten, es mir wieder auszuhändigen."

„Sie haben sich leider vergeblich bemüht, Herr Wellmann", meinte das junge Mädchen, „Herr Hasebrinck hat sich entschlossen, das Armband zu behalten. Ich wollte gerade deswegen bei Ihnen anrufen."

„Aber das geht nicht. Ich muß das Stück unbedingt haben. Ich habe strikten Auftrag, es zurückzubringen."

„Ich bedauere wirklich. Aber Herr Hasebrinck hat bereits anderweitig darüber verfügt."

„Anderweit verfügt? . . . Ah, ich verstehe", rief der Besucher, der jetzt erst die Steine an Fräulein Lus Handgelenk bemerkte und sofort begriff, daß sie von dort nicht wieder fortzubringen sein würden, sein so fein eingefädelter Plan mithin gescheitert sei. „Sie tragen es also schon! Ich muß gestehen, Ihre Fixigkeit nötigt mir Hochachtung ab. Da muß ich mich geschlagen bekennen." Mit einem zornigen Fluch stülpte Herr Wellmann seinen Hut auf und verließ, die Tür hinter sich zuknallend, das Zimmer. —

Erst als am nächsten Tage gelegentlich eines Ferngesprächs mit G. Friedheim der Schwindelversuch aufgedeckt wurde, begriff die schöne Lu den Wutausbruch ihres Besuchers.



* **Königin Ivanka von Bulgarien.** Die Hochzeit des Königs Boris von Bulgarien ist der einzigste Gesprächsstoff in seinem Lande. Prinzessin Giovanna, die sich inzwischen in Königin Ivanka verwandelt hat, erfreut sich bereits einer großen Popularität. Ein ganzer Stadtteil von Sofia und sogar eine Ortschaft wurden auf den Namen der neuen Königin umgetauft. Alle Parteiführer sympathisieren mit der neuen Königin. Im ganzen Lande sind Kommissionen ins Leben gerufen, um Geldmittel für prächtige Hochzeitsgeschenke einzusammeln. Im Namen der Königin ist eine großzügige Amnestie verkündet worden. 18 zum Tode verurteilte Verbrecher sind zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden. 11 Frauen, die wegen politischer Verbrechen verhaftet wurden, sind freigelassen. Italien ist im ganzen Lande zur Zeit Trumpf. Die italienische Kulturgesellschaft in Sofia läßt gleichfalls zu Ehren der neuen Königin ein großes Haus erbauen, das eine Bibliothek über Leonardo da Vinci beherbergen soll. In Sofia sind außerdem mehrere italienische Schulen gegründet worden.

Lustige Rundschau

* **Kleines Mißverständnis.** In der Bahn sitzt eine Dame unter mehreren pfeifequalmenden Herren. Plötzlich sagt sie indigniert: „Sie, ich kann das Rauchen nicht vertragen." — „Das is scheen von Ihne, Freilein", erwiderte der Bauer. „Ich kann aach nit leide, wenn die Weiber rauche."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.